

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 34 (2021)
Heft: 6-7

Artikel: Genfer Theaterdonner
Autor: Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genfer Theaterdonner

Die Comédie de Genève ist eine neue Theaterfabrik mit Bahnanschluss. Der explosive «Rapport Langhoff» hat dafür vor bald 35 Jahren den Grundstein gelegt.

Text:
Werner Huber
Fotos:
Yves André

«Salle des pas perdus», Wandelhalle, hätte man den Raum wohl früher genannt, und die Schritte könnten sich darin tatsächlich verlieren: 116 Meter lang und gut fünf Meter breit ist die Raumschicht, die sich über die ganze Länge der Nouvelle Comédie, des neuen Schauspielhauses in Genf, erstreckt. Auf der einen Seite ist sie vollständig verglast, auf der anderen Seite fasst feiner Sichtbeton den Raum, und die ebenfalls aus Beton gegossene Decke zeigt ein gestuftes Auf und Ab. Als Vestibül verbindet die Halle die dem Publikum zugänglichen Teile des Gebäudes miteinander: die Billettkassen, das Restaurant und natürlich das Foyer der Theatersäle. Und sie ist das grosse Fenster des Theaters zur Stadt.

Der Architekt Laurent Gravier vergleicht die Halle mit einem Wintergarten; der Raum ist unbeheizt, und seine Fassade – die Hauptfassade des Theaters – ist nur einfach verglast. «Im Raumprogramm war diese Halle gar nicht vorgesehen», blickt der Architekt zurück. Heute ist sie – nachts in rotes Licht getaucht – die Visitenkarte der Comédie de Genève. Gravier und Sara Martin Camara hatten 2009 mit ihrem Büro Fres Architectes in Paris den Wettbewerb für den Theaterneubau gegen fast achtzig Konkurrenten gewonnen.

Laurent Gravier nennt das Theater eine «Usine à spectacles», eine Schauspielfabrik, und entsprechend rational ist das Gebäude organisiert. Für die Zuschauerinnen ist das lichtdurchflutete lange Vestibül das Rückgrat des Hauses. Quer dazu, zwischen den beiden Längsfassaden, ist das Foyer aufgespannt. Dessen Hauptzugang liegt auf der oberen Ebene. Eine lange, multifunktionale Theke durchmisst den Raum, Türen führen in die beiden Theatersäle: in den 500-plätzig Hauptsaal und in die Galerie der 200-plätzig Blackbox der «Salle modulable». Die Hauptebene des Foyers liegt jedoch ein Geschoss tiefer, verbunden mit einer breiten Treppe. Hier werden an der Bar die Getränke serviert, hier liegen die Hauptzugänge in die Zuschauersäle, und von hier aus geht eine Treppe noch weiter nach unten zu den Garderoben und den Toiletten. Dass die Ebenen des Foyers so ungewohnt angeordnet sind, liegt in der räumlichen Struktur der Betriebsräume, aber auch in der Topografie begründet. Sie gibt dem Gebäude zwei Erdgeschosse: ein oberes, wo es an die betriebsame Stadt angebunden ist, und ein unteres, das sich zur ruhigen Rückseite öffnet.

Zusammengehörigkeitsgefühl

Das Wichtigste in einem Theatersaal ist die Beziehung zwischen den Schauspielern und ihrem Publikum. Dazu gehört, dass alle Plätze bezüglich Sicht und Akustik gleichwertig sind. Im grossen Hauptsaal mit fixer Bühne und Bestuhlung fassten die Architekten alle Sitze in einem einzigen, seitlich erschlossenen Block zusammen. Um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, sind die Rückenlehnen wie bei einem Kanapee miteinander verbunden, und die mit anthrazitfarbenem Stoff bezogenen Sitzreihen sind leicht konkav angeordnet. «So ist die Sitznachbarin besser spürbar», erläutert Laurent Gravier.

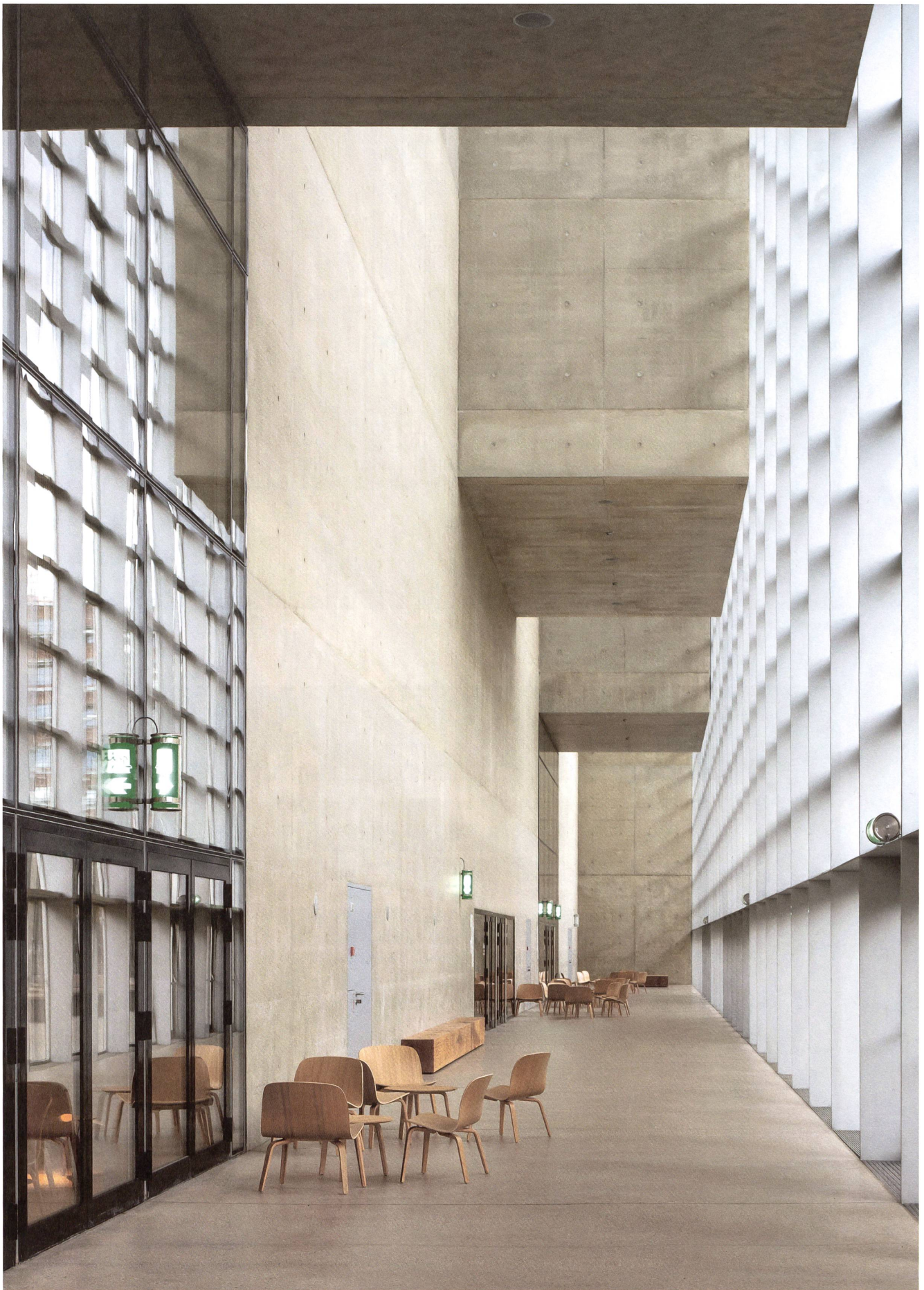
Wände und Decken des Saals sind mit einem Faltenwerk aus Metallgewebe verkleidet, was eine ausgeklügelte Akustik suggeriert. Dieser gestalterische Effekt war zwar durchaus beabsichtigt. Doch die akustischen Massnahmen, die dafür sorgen, dass das leiseste Flüstern auch im letzten Rang zu hören ist, verbergen sich hinter der golden schimmernden, vorhangleichten Verkleidung. →



Die «Salle modulaire» ist die experimentelle Bühne des neuen Genfer Schauspielhauses.



Der grosse Publikumsaal mit 500 Plätzen bietet optimale Sicht- und Akustikverhältnisse.



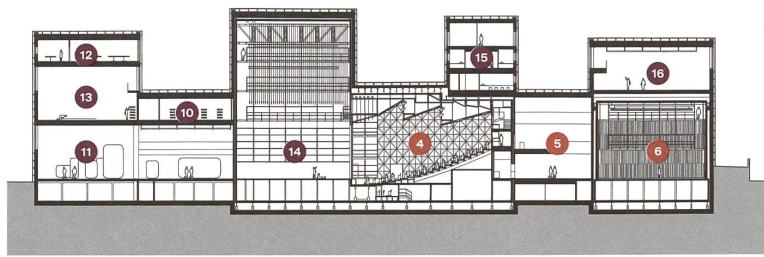
Wie eine «Salle des pas perdus»: Das 116 Meter lange Vestibül erinnert an eine Wandelhalle.



Der Fassadenraster des Theaters nimmt die Masse des Bahnhofs Eaux-Vives auf, der unter der Promenade Alice-Bailly liegt.



Querschnitt



Längsschnitt



Mit dem rot erleuchteten Vestibül und der in die Fassade integrierten Beschriftung zieht der Theaterneubau die Blicke auf sich.

→ Ein gegensätzliches Bild bietet sich in der als Blackbox gestalteten «Salle modulable» auf der anderen Seite des Foyers. Hier gibt es keine fix montierten Sitzreihen, sondern bloss einen neutralen, schwarz gestrichenen Raum mit einer schmalen, umlaufenden Galerie. Die Bestuhlung lässt sich nach Belieben anordnen, das Publikum sitzt praktisch auf der Bühne. Unterschiedlich breite Lamellen an den Wänden erzeugen die gewünschte Akustik, wobei einzelne dieser Lamellen als Leuchtstäbe ausgebildet sind, die dem Raum vor und nach der Vorstellung sein Gepräge geben.

Silhouette als Markenzeichen

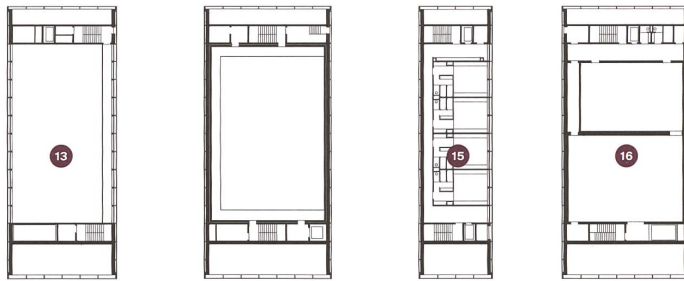
Der Neubau von Fres Architectes ist für das Genfer Sprechtheater ein Befreiungsschlag. Das alte Haus, das Architekt Henry Baudin 1913 im Quartier Plainpalais erstellt hatte, erfüllte die Anforderungen an einen zeitgemässen Theaterbetrieb schon lange nicht mehr. Eingezwängt in einen Blockrand liess es sich auch nicht erweitern. Vor bald zwanzig Jahren kristallisierte sich als neuer Standort ein Grundstück beim Bahnhof im Quartier Eaux-Vives heraus. Damals verkehrten im weitgehend brachliegenden alten Kopfbahnhof kaum noch Züge nach Annemasse. Doch mit dem Bau der Bahnverbindung Cornavin-Eaux-Vives-Annemasse (CEVA) war hier nicht nur ein neuer unterirdischer Bahnhof, sondern ein ganzes Stadtquartier geplant. Als der Bauplatz für das Theater bestimmt wurde, war der Quartierplan bereits fixiert. Dieser wies der Comédie einen Platz in der zweiten Reihe zu, etwas abseits der viel befahrenen Route de Chêne, dafür mit einem urbanen Vorplatz auf der Promenade Alice-Bailly über dem neuen Bahnhof. Theater und Bahnhof beflügeln sich nun gegenseitig: Die CEVA bindet die Comédie in idealer Weise an den öffentlichen Verkehr an, sodass sie selbst aus Lausanne ohne umsteigen zu erreichen ist. Und das Theater wirkt auf das bisher eher am Rande Genfs liegende Quartier Eaux-Vives wie ein kultureller Katalysator. Erschüttern darf die Bahn das Theater aber nicht, weshalb Bühnen und Zuschauersäle als isoliertes Haus im Haus konstruiert sind.

Die Architekten reagieren auf diese stadträumliche Situation mit einer prägnanten Silhouette. Die gestaffelten Volumina geben dem Theaterbau bei der Betrachtung aus der Ferne eine starke Präsenz. Als breites Band überzieht gelochtes Blech die Schmalseiten und die Dachlandschaft, die langen Seitenwände sind verglast und geben den Blick auf die Betonstruktur frei.

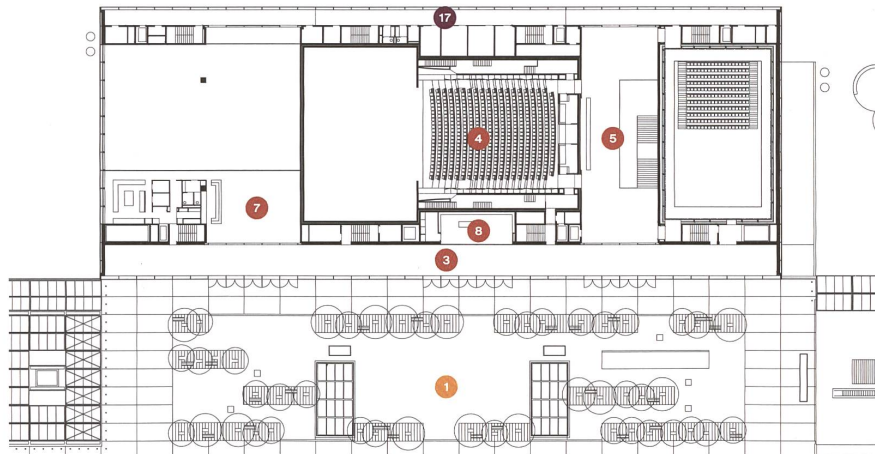
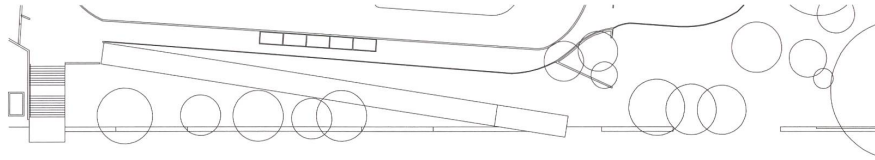
Mit seiner Silhouette fügt sich der Neubau aber auch in seine Umgebung ein, die auf der ruhigeren Seite von Wohnbauten aus den 1950er- und 1960er-Jahren geprägt ist. Das von offenen Grünräumen geprägte Ensemble kontrastiert zwar stark zur dicht bebauten Stadt neben dem neuen Bahnhof. Es war den Architekten aber ein Anliegen, ein Gebäude zu schaffen, das kein Vorne und kein Hinten, sondern zwei gleichwertige Seiten hat – umso mehr, als die «Voie verte», eine neue stadtkquerende Verbindung für den Langsamverkehr, auf der grünen Seite des Theaters vorbeiführt.

Hinter den Kulissen

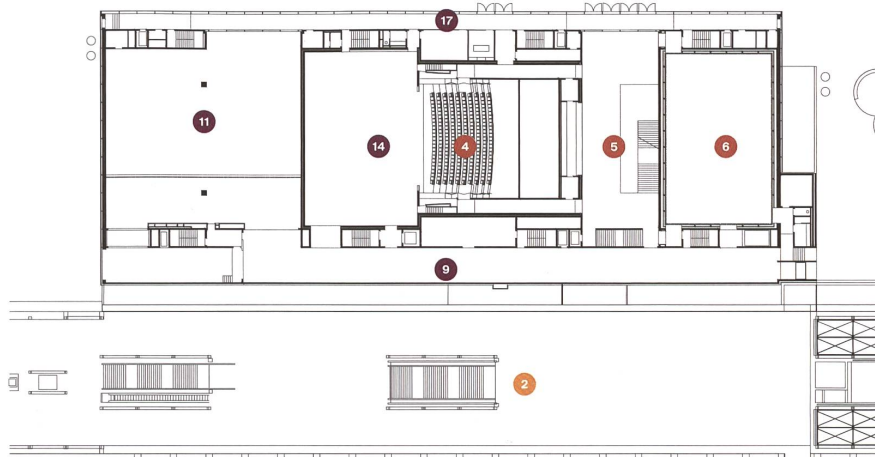
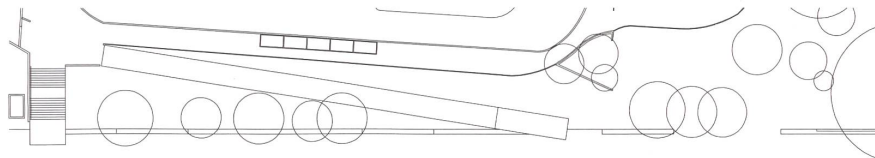
Ein Theater ist wie ein Eisberg: Das Publikum bekommt nur den kleinsten Teil zu Gesicht. Auch der Neubau der Comédie musste nicht nur die Publikumsräume, Bühnen und Künstlergarderoben, sondern auch alle Betriebsräume und Büros aufnehmen. Dazu gehören die Schreinerei, die Schlosserei und eine allgemeine Werkstatt, ein grosser Malsaal sowie die Kostümschneiderei, verschiedene kleinere Ateliers und die Übungsräume. →



3. Obergeschoss



Oberes Erdgeschoss (Haupteingang)



Unteres Erdgeschoss

Comédie de Genève

Umgebung

- 1 Promenade Alice-Bailly
- 2 Bahnhof SBB
- Genève-Eaux-Vives

Publikumsräume

- 3 Vestibül («Salle des pas perdus»)
- 4 Zuschauerraum
- 500 Plätze
- 5 Foyer
- 6 «Salle modulable»
- 200 Plätze
- 7 Restaurant
- 8 Billettkasse

Betriebsräume

- 9 Erschliessung, Anlieferung
- 10 Ateliers
- 11 Werkstätten (allgemein, Schreinerei, Schlosserei)
- 12 Schneiderei
- 13 Malsaal
- 14 Bühne
- 15 Garderoben und Büros
- 16 Übungsraum
- 17 Erschliessung intern

Comédie de Genève, 2020

Esplanade Alice-Bailly 1, Genf

Bauherrschaft: Stadt Genf, Direction du Patrimoine Bâti
Co-Finanzierung: Kanton Genf

Architektur: Fres Architectes (Laurent Gravier, Sara Martin Camara), Paris / Thônex

Bauingenieure: T Ingénierie, Genf; Batiserf, Fontaine (F), Brasey, Freiburg

Akustik: Kahle Acoustics, Ixelles (B)

Lichtplanung: 8'18", Marseille / Paris

Fassadenplanung: Emmer Pfenninger, Münchenstein

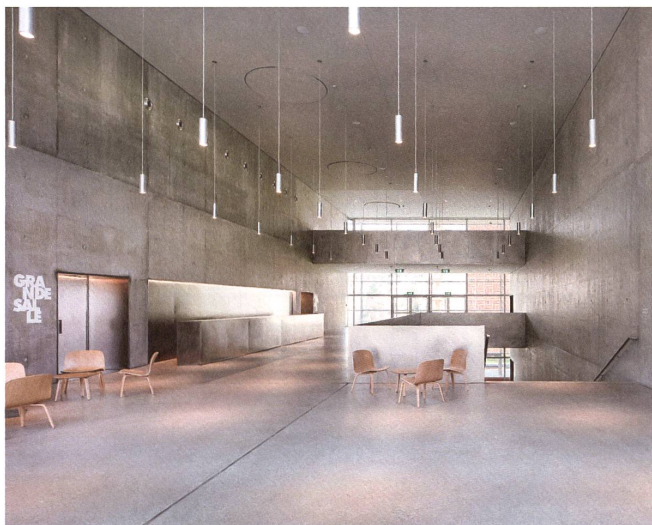
Heizung, Lüftung: SRG Engineering - RG Riedweg & Gendre, Carouge

Bauökonomie, Ausschreibungen: Beric, Genf

Bauökonomie (Studien): Bureau Michel Forgue, Apprieu (F)

Kosten: Fr.100 Mio.

Längsseite eine mehrgeschossige Raumschicht an die andere Seite. Auch diese Fassade ist verglast und bietet den Bewohnerinnen und Bewohnern der nahen Siedlung einen Einblick ins Theaterleben.



Das zurückhaltend gestaltete Foyer spannt sich zwischen den beiden Längsfassaden auf.

→ Laurent Gravier bezeichnet den Neubau denn auch als «Caisse à outils», als Werkzeugkasten für die Theater-schaffenden. Das Wettbewerbsprogramm von 2008 verlangte, die beiden Bühnen und die Werkstätten auf einer Ebene anzuordnen. Obschon das Grundstück dafür eigentlich zu kurz war, erfüllten die Architekten diese Forderung weitgehend – bis auf die Malerei, die sie im Obergeschoss unterbrachten. Sie legten als logistisches Rückgrat – und als Fussabdruck des langen Vestibüls ein Geschoss darüber – auf der ganzen Länge des Grundstücks einen breiten Korridor an. Dieser führt von der Laderampe der Anlieferung durch das ganze Haus, vorbei an den Werkstätten, der Hauptbühne und der «Salle modulable». Weil die Architekten den Korridor breiter planten als im Raumprogramm verlangt und dank eines geschickten Brandschutzkonzepts, ist der Gang auch Abstellraum. «Ein Theater bedeutet viel Leerraum», so der Architekt.

Schwellenlos verbindet der lange Korridor die rückwärtigen Bereiche, in denen die Bühnenarbeiter und die Technikerinnen mit sperrigen und schweren Teilen hantieren müssen, miteinander. Die weiteren Betriebsräume setzten die Architekten in die Höhe. So liegt über der Werkstatt – über einen Lastenaufzug mit ihr verbunden – die Malerei und darüber die Schneiderei. Die Übungssäle sind über der «Salle modulable» untergebracht, und ein weiterer Aufbau, der schmalste in der Silhouette, nimmt auf drei Geschossen die Künstlergarderoben und Büros auf. Zur Erschliessung all dieser vielfältigen, für den Theaterbetrieb unabdingbaren Räume setzten die Architekten als Pendant zum hohen Zuschauer Vestibül an der einen

Am Anfang war Langhoff

1912 hatten der Kanton Genf und der Bund einen Vertrag für den Bau der Bahnlinie vom Genfer Hauptbahnhof Cornavin über Eaux-Vives nach Annemasse abgeschlossen. Fast 110 Jahre dauerte es, bis die CEVA und damit der Bahnhof Eaux-Vives gebaut waren. Ganz so lange dauerte es bei der Comédie de Genève nicht. Doch auch ihre Geschichte ist lang und keineswegs gradlinig.

«Explosiv» bezeichnete das «Journal de Genève» im Herbst 1987 den Bericht, den der renommierte Theaterregisseur Matthias Langhoff im Auftrag der Fondation d'art dramatique (FAD) zum Genfer Schauspielhaus verfasst hatte. Als Betreiberin des Theaters hatte die FAD – eine Stiftung öffentlichen Rechts – Langhoff als Nachfolger des gefeierten Benno Besson angefragt. Der 1941 in Zürich geborene Deutsche, der damals schon lange in der Westschweiz lebte, war interessiert. Er wollte aber eine Bestandsaufnahme machen und seine Bedingungen für ein Engagement an der Comédie festlegen. Die FAD dachte vor allem an technische und materielle Verbesserungen. Doch Langhoff meinte, es ergebe keinen Sinn, an einem Fahrzeug über die Ausstattung zu diskutieren, wenn die Beziehung zwischen Motor und Kabine nicht funktioniert. «Wenn Genf ein Theater von europäischem Standard will, muss es sich die Mittel geben», hielt der Regisseur fest.

Das «Projet pour le théâtre de la Comédie» brenne «in den Händen derer, die es gelesen haben», schrieb das «Journal de Genève» weiter zu dem Bericht, der als «Rapport Langhoff» in die Annalen der Genfer Theatergeschichte einging. Die Stadt Genf als Eigentümerin des Theaters machte ihm zwar einige Zugeständnisse, doch allzu weit wollte sie den Geldbeutel nicht aufmachen. Langhoff lehnte das Engagement ab und wurde zwei Jahre später Intendant am Théâtre de Vidy in Lausanne.

Der «Rapport» wirkt

Genf beschäftigte sich derweil mit der Renovation seiner Comédie. Um die Jahrtausendwende lag das fünfte Projekt vor, veranschlagt auf 18 Millionen Franken. Gleichzeitig ging aber auch die Saat Langhoffs auf: Im Papier «Une nouvelle Comédie pour Genève» präsentierten im September 2001 13 Theaterleute aus den unterschiedlichsten Bereichen – Szenografen, Schauspielerinnen, Regisseure, Architektinnen – die Anforderungen an ein zeitgemässes Theater. Als «künstlerisches und architektonisches Pflichtenheft» bezeichnete die «Tribune de Genève» das Papier und hielt mit Blick auf den damals bereits 14 Jahre alten «Rapport Langhoff» fest: «Der Traum eines Einzelnen ist zum Projekt mehrerer geworden.» Anne Bisang, seit 1999 Direktorin der Comédie, unterstützte die Initiative und regte einen baldigen Architekturwettbewerb an. So schnell ging es zwar nicht, doch der Druck der Theaterleute begann auf die Politik zu wirken. 2008 wurde der Planungskredit bewilligt. Zum Baukredit von insgesamt 98 Millionen Franken sagte 2015 das Stadtparlament Ja, und im Jahr drauf genehmigte der Grosse Rat den kantonalen Beitrag.

«Die Maus hatte einen Berg geboren», schrieb das «Journal de Genève» 1987 zum «Rapport Langhoff». Heute wissen wir: Die Maus hatte den Berg erst gezeugt, und in den folgenden 33 Jahren ging die Genfer Theaterwelt mit ihrem neuen Theater schwanger. Seit Herbst 2020 steht es bereit, im August wird es offiziell eröffnet.

Kommentar

Mut zum grossen Schritt in Zürich!

Das Genfer Neubau von Fres Architectes illustriert hervorragend, wie ein Theater heute konzipiert sein muss: rationell organisiert, mit viel Raum und optimierten Abläufen. Nicht umsonst verwenden die Architekten den Begriff «Usine à spectacles». Davon kann das Schauspielhaus in Zürich vorerst nur träumen. Die Platzverhältnisse sind prekär, die technischen Ausrüstungen veraltet und die Beziehung zwischen Publikum und Schauspielerinnen und Schauspielern – das wohl Wichtigste im Theater überhaupt – durch ungünstige Sichtverhältnisse beeinträchtigt. Gründe genug, das alte Gebäude durch einen Neubau zu ersetzen. So wollen es die Stadt und die Schauspielhaus AG als Betreiberin. Weil sich das Theater hinter einem Blockrand verbirgt, wären die Veränderungen von aussen kaum sichtbar.

Doch das Zürcher Schauspielhaus ist eben nicht irgendein Theater, sondern es war in der Zeit vor und während des Zweiten Weltkriegs eine der wenigen freien Bühnen im deutschsprachigen Raum. Das macht die Pfauenbühne zu einem wichtigen Erinnerungsort. Zudem ist der Saal, so unpraktisch er ist, einer der wenigen erhalten gebliebenen Theatersäle aus den 1920er-Jahren. So wundert es nicht, dass die Opposition, allen voran der Heimatschutz, gegen die Abbruch- und Neubaupläne Sturm läuft, seit die Stadt die Idee 2018 publik gemacht hatte.

Im vergangenen November legte der Stadtrat vier Varianten für den Umgang mit dem Schauspielhaus vor. Die beiden minimalen liegen nahe beieinander, und bei der dritten, einer Sanierung mit grossen Eingriffen, würde für sehr viel Geld trotzdem sehr viel Bausubstanz zerstört. Die vierte sieht den Abbruch und einen Neubau vor.

Für das heutige Theaterschaffen am Pfauen spielt die Erinnerung an die grosse Zeit des Theaters keine Rolle mehr. Regisseurinnen, Schauspieler und Mitarbeitende hinter den Kulissen brauchen eine zeitgemässe «Caisse à outils», um es mit den Worten des Comédie-Architekten Laurent Gravier zu sagen. Damit können sie das schaffen, womit sie das Publikum im Saal begeistern wollen: grosses Theater. Kurz – es braucht ein neues Haus.

Wenn dieses am angestammten Ort entstehen soll, sind lange politische und juristische Auseinandersetzungen vorprogrammiert. Die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns ist gross, denn die Gegner eines Neubaus haben starke Argumente, die sich nicht leichtfertig beiseitwischen lassen. Doch muss das Schauspielhaus überhaupt am angestammten Ort bleiben? Genf hat seine Comédie in Eaux-Vives erstellt und nutzt sie auch als Katalysator für die Entwicklung des Quartiers. Mit dem Kultur- und Werkzentrum Schiffbau hat das Schauspielhaus in Zürich West schon vor mehr als zwanzig Jahren bewiesen, dass das funktioniert. Nun wäre das etwa im aufstrebenden Altstetten denkbar. Das alte Haus könnte das Bernhard-Theater übernehmen, womit sich ein Kreis schliessen würde: Ursprünglich war die Pfauenbühne ein Ort der leichten Kost. Und auch das aus allen Nähten platzende Opernhaus hätte damit ein Problem weniger. Denn dort sitzt das Bernhard-Theater mitten im Erweiterungsbau, der nach fast vierzig Jahren bald zum Gegenstand strategischer Planungen werden dürfte. Werner Huber ●

SF
HF  SCHWEIZERISCHER
FACHVERBAND FÜR
HINTERLÜFTETE
FASSADEN

AUFWIND
FÜR IHR BAUPROJEKT



Hinterlüftete Fassaden:

- attraktiver
- langlebiger
- wirtschaftlicher



Entdecken
Sie unsere
Referenzobjekte.

SFHF.CH